

den Beziehungen der letzten fünfzig Jahre, die ohnehin waren, auch vielleicht da war,

## Sprach über bekannte te

ierte der polni-  
Wóycicki die Ge-  
er zunächst ein-  
liquidierte pol-  
ublik auf, über  
Anpflanzungen  
; und Freiheit –  
nderte ukraini-  
Deutschen gar  
ie Tagung in der  
allerdings auch  
alisierten Erre-  
a bliebe für Aka-  
n, insbesondere  
gen solcher exist-  
gen, wie sie das  
aschen in ihrer  
aus ausgedehnt-  
gleichmaßen  
Ritt gegen Zeit,  
lichkeit in Wür-  
te.  
ei einer abendli-  
nen Lyrikers Ta-  
ragen wurden:  
's spürst /.../  
nal.“ Prosaischer  
Lasse nicht ab,  
wegen.

## er erriand

Jacques Barsac  
Werkverzeichnis  
, dessen erster  
erschieden ist,  
e liefert, warum  
meisterin des Ge-  
englischsprachig-  
schönem  
der Perriand bei  
ife of Creation“  
Bücher über sie  
verzeichnis den  
fgearbeitet hat,  
erriands Ansätze  
ren haben: ihre  
alen und klaren  
regional traditio-  
nen. Aber auch ihr  
entwerfen, und

# Wappne dein Herz mit Geduld

Eindrücke vom Lyrik-Festival  
„Poetic Voices Africa“ in Köln

Lyrik feiert die Musikalität der Sprache, sagte Guy Helminger, der nicht nur als wortmächtiger Autor auftrat, sondern den dritten und letzten Abend des afrikanischen Lyrikfestivals in Köln auch moderierte. Auf seine Art: gelassen, humorvoll und mit Sachverstand, denn er hatte sich mit jedem einzelnen afrikanischen Künstler auseinandergesetzt und fand für ihn oder sie treffende Worte zur Vorstellung. Vertreten waren Teilnehmer aus dem Kongo, Botswana, Nigeria, Ghana, Simbabwe und mehrere aus Südafrika. Guy Helminger selbst ist Luxemburger und lebt in Köln.

Das Festival, flankiert von Podiumsdiskussionen und Workshops, sollte ein Ort der Begegnung sein, nicht nur mit dem Publikum, sondern auch für die Künstler untereinander. Darum hatten das Kölner Literaturhaus und das Allerweltshaus nicht nur afrikanische, sondern auch deutsche Künstler eingeladen. Die englischen Texte der Afrikaner wurden entweder von deutschen Sprechern vorgelesen, zum Beispiel von dem Schauspieler Folker Banik, oder an die Wand projiziert. Manche der Texte wurden auch eigens für das Festival übertragen, viele von dem Übersetzer Thomas Brückner, der den ersten Abend auch moderierte.

Musikalität erlebte das Kölner Publikum in der Tat, denn viele der rhythmisierten, aber durchweg ungerimten Wortdarbietungen ähnelten eher einer lebendigen Klang-Performance denn einer trockenen Lesung: Worte und Verse wurden geraunt, gehaucht, mit feinem britischem Akzent deklamiert, wütend herausgebellt und sogar – im Fall der schönen und vor Temperament schier übersprudelnden Schauspielerin und Dichterin Mbali Kgosidintsi aus Südafrika – gesungen. Der erste Abend wurde stark geprägt von dem clownesken und sehr selbstbewussten Jazz-Perkussionisten Günter Baby Sommer, der auch schon mal mit einem Handtuch seine Trommeln bearbeitete. Er trat in eine Art musikalischen Dialog mit den Wort-Künstlern Chirikure Chirikure aus Simbabwe, den Südafrikanern Mbali Kgosidintsi und Charl-Pierre Naudé, dem Nigerianer Ben Okri und der deutschen Ulrike Almut Sandig aus Dresden.

## Die afrikanischen Dichter wollen ganz direkt wirken und verstanden werden

Am weitesten in der musikalischen Annäherung ging die aparte afro-deutsche Dichterin und Sängerin Maroula Blades.

## Die afrikanischen Dichter wollen ganz direkt wirken und verstanden werden

Am weitesten in der musikalischen Annäherung ging die aparte afro-deutsche Dichterin und Sängerin Maroula Blades. Sie präsentierte auf der Bühne ein atmosphärisch starkes Gesamtkunstwerk aus ihren Gedichten, Bildern und einem musikalischen Klangteppich, der von dem Künstler George Henry für das jeweilige Gedicht komponiert worden war. Maroula Blades nennt das Soundscape, also Klanglandschaft. Zu ihrem Gedicht „Freedom come“, eine Hymne über die Abschaffung der Sklaverei, wurden schwarzweiße Dias der Sechzigerjahre von schwarzen Schulkindern an die Wand projiziert, die, von der Polizei vor einem wütenden Mob abgeschirmt, erstmals zu gemischten Schulen gefahren wurden.

Viele der afrikanischen Künstler leben heute in Berlin oder London – und das Leben zwischen zwei Kulturen muss nicht nur Zerrissenheit bedeuten, sondern kann auch eine Chance sein, die eigene Identität zu bereichern, sagte Mbali Kgosidintsi sinngemäß in einem ihrer Gedichte. Während deutsche Autorinnen wie beispielsweise Swantje Lichtenstein oder Ulrike Almut Sandig gern das Genre Literatur selbst zum Thema machen – übrigens durchaus mit Witz –, wollen viele der afrikanischen Dichter etwas ganz anderes: Sie wollen einen Inhalt vermitteln und vom Publikum auf Anhieb verstanden werden. Und sie stellen sich damit sehr bewusst in die starke mündliche Erzähltradition Afrikas.

Ein Gedicht von großer dramatischer Wucht las – eher zurückhaltend, fast scheu – der südafrikanische Autor Vonani Bila, der sich als „Chronist der Wahrheit“ versteht. In Julies Speisezetteln geht es um tote Babys, um die Angestellten eines Krankenhauses, die sie achtlos in einen Container werfen und um einen geistig gestörten Außenseiter im Dorf, der sich die toten Babys dort heraussucht. Aber nicht etwa, um sie zu begraben. Bila sagte im Gespräch später, dass diese grausige Geschichte auf einer wahren Begebenheit beruht, die sich in den Siebzigerjahren im ländlichen Südafrika so zugetragen hat.

Viele der Themen seiner Dichterkollegen sind allerdings universal: Seelische Verletzungen, Tod, Erinnerungen an das Gestern und der ewig gleichbleibende Kreislauf der Natur. „Wenn die Blätter fallen, wappne dein Herz mit Geduld / Fege sie zusammen, in einem Winkel, lass sie modern / Bald schon sind sie Nahrung dem Baum“, heißt es in Chirikure Chirikures „Laub am Baum“.

Ulrike Almut Sandig lässt ihre Verse oft versanden – am Ende fehlt etwas, und man zerbricht sich den Kopf, was sie damit aussagen will. Geht es um Poesie als Endloschleife, die niemals enden soll? Und wenn der Dichter wirklich in einen Dialog mit dem Publikum tritt, muss das Gedicht, das im Kopf des Zuhörers noch nachhallt, wenn er im Auto oder in der Straßenbahn nach Hause fährt, tatsächlich nicht enden. Wenn Guy Helmingers Wunsch in Erfüllung geht, wird es in den nächsten Jahren weitere Lyrikfestivals in Köln geben.

Es brauchen durchaus keine formvollendeten Texte zu sein, die dort präsentiert werden. Viel wichtiger ist, dass sie nicht enden.

EVA SCHÄFERS